

Thomas Dietrich

Die Schöpfung feiern

Gottesdienste zu Erntedank



FREIBURG · BASEL · WIEN

Downloadmaterialien:

Als Käufer:in dieses Buches erhalten Sie alle Materialien
in digitaler Form zum Download unter www.herder.de/extras
Geben Sie dort die ISBN 978-3-451-02999-8 und Ihre E-Mail-Adresse ein.
Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich an:
kundenservice@herder.de



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: © Dar1930 / GettyImages,

© undefined undefined / GettyImages

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: PBtisk a.s., Příbram

Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-451-02999-8

Inhalt

Vorwort	7
Eine Frage der Haltung – Geschwisterlich mit der Schöpfung leben	9
Oh ... schau mal – Über die Schöpfung staunen	25
Danke! – Mit Dankbarkeit auf die Schöpfung schauen	42
FAIRgelt's Gott – Für globale Gerechtigkeit eintreten	64
Landwirt schafft ... – Leben von den Früchten des Feldes	81
Geschenkt! – Von Überfluss und rechtem Maß	93
Das alles gebe ich euch – Unsere Verantwortung gegenüber Gottes Schöpfung	106
Brot-Zeit – Vom Brot, das mehr als ein Nahrungsmittel ist	123

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Erntedank ist ein Fest, das christliche Konfessionen, aber auch viele Religionen miteinander verbindet. Denn wir alle leben von den Gaben der Schöpfung und nehmen die Selbstverständlichkeit, mit der diese uns zukommen, viel zu leicht hin. Das Staunen über die Früchte der Erde, die Dankbarkeit für das tägliche Brot, die Sorge für die Tiere als unsere Mitgeschöpfe oder der Blick auf die Frauen und Männer in der Landwirtschaft ... das alles sind Gesichtspunkte, die diese Selbstverständlichkeit in Frage stellen können und so den Horizont weiten.

Auf diesem Hintergrund ist im Referat „Kirche im ländlichen Raum“ des Erzbistums Freiburg vor Jahren die Idee entstanden, ein jährliches Themenheft zum Erntedankfest zu gestalten. Gemeinsam mit dem Herder-Verlag legen wir Ihnen in diesem Buch eine Auswahl aus Gedanken und Gebeten aus dieser Tradition vor. Hoffentlich können wir Sie mit unserem Blick auf die Schöpfung in ihrer Sorge für ein lebendiges Erntedankfest unterstützen.

An den Themenheften haben immer viele Köpfe mitgewirkt.

Namentlich für sie alle möchte ich hier Susanne Jörger nennen und danken, die mit Kreativität, Treue und wacher Sorge die Zusammenstellung der Gebete für den Gottesdienst übernommen hat, auch für dieses Buch. Vielen Dank Ihr und allen anderen dafür.

Für mich steht dieses Buch am Ende meiner Zeit als Landvolkpfarrer der Erzdiözese Freiburg. Gerade die Arbeit an den Texten zu Erntedank war für mich ein Brennpunkt dieser Aufgabe. Darum übergebe ich mit Freude einige dieser Texte als Buch an eine breite Öffentlichkeit. Das Buch selbst möchte ich mit Dankbarkeit und Respekt allen hauptamtlich Mitarbeitenden und ehrenamtlich Engagierten dieser Jahre widmen.

Thomas Dietrich

Eine Frage der Haltung – Geschwisterlich mit der Schöpfung leben

Hinführung zum Thema – Predigtanregungen

Gerade durch die Namenswahl des neuen Papstes ist Franziskus erneut ein klingender Name geworden. Sein großer Vertreter Franz von Assisi steht für einen ganz eigenen Blick auf die Welt als Schöpfung Gottes und damit auf alles, was in ihr ist, was sich in ihr bewegt, atmet und lebt. Wie in einem Brennpunkt fasst sein berühmter Sonnengesang diesen Blick auf die Welt und damit verbunden auf die Haltung gegen alles, was geschaffen ist, zusammen. Und in diesem Blick ist immer der gegenwärtig, der alles geschaffen hat und zu dessen Lob die Geschöpfe eingeladen sind. Das Zusammenspiel der Schöpfung ist für Franziskus wie eine Symphonie, der er mit seinem Sonnengesang nachspürt, ja die er sozusagen nachzusingen bemüht ist. Es scheint, als schaue Franziskus die Schöpfung an und entdecke in den Elementen der Schöpfung, ja in den Geschöpfen selbst ein Echo des Schöpfers. So lobt er in den Gaben der Schöpfung den Schöpfer selbst. „Gelobt seist du ...“ fängt jede Strophe an, bevor sie ein Schöpfungswerk nennt, und richtet ihren Blick durch die Schöpfung hindurch auf den Schöpfer, durch das Kunstwerk hindurch auf den Künstler, durch die Gabe hindurch auf den Geber.

Mit dieser Betrachtungsweise folgt Franziskus einem selbstverständlichen theologischen Gedanken seiner Zeit. Im ersten biblischen Schöpfungsbericht findet sich der Mensch als Ebenbild Gottes bezeichnet, „als Bild und Gleichnis Gottes“ (Gen 1,27). Die scholastische Theologie stellt neben dieses Verständnis des Menschen als Bild Gottes (lat. *imago Dei*) die nichtmenschliche Schöpfung, die sie als Spuren Gottes (lat. *vestigia Dei*) versteht und damit dem Menschen zwar nicht gleich-, aber zuordnet. Alles in der Welt kommt von Gott und erzählt in seiner ganz eigenen Art von der Kunstfertigkeit und

Größe, von der Allmacht und Lebenskraft Gottes. Was existiert, ist, indem es existiert, bereits ein Lob Gottes – und wer es betrachtet, der ist eingeladen, selbst zu einem Lobenden zu werden, wie Franziskus es in seinem Sonnengesang tut. Die Schöpfung selbst wird so zu einer Predigt Gottes an seine Geschöpfe und zur Einladung, mit eigenem Blick, ja eigener Haltung in die Welt zu schauen und durch die Welt zu gehen.

Franziskus pflegt hier keinen romantischen Blick auf die Natur, auch wenn eine erste Lektüre das nahelegen könnte. Vielmehr versteht er die Schöpfung als Weg und Hinweis für sein Denken und Beten. Das Lied entzündet sich an einer gefühlvollen Betrachtung der Schöpfungsgüter, die aber für ihn ein Weg auf den Spuren Gottes durch die Welt zum Schöpfer selbst sind. Und der Sänger weiß sich zurückverwiesen in die Vielfalt der Schöpfung, zu deren Hüter der Mensch bestimmt ist. Franziskus bewegt sich hier ganz im biblischen Kontext. Der sogenannte Kulturauftrag zur Fruchtbarkeit und Herrschaft des Menschen (Gen 1,28) ist biblisch betrachtet ein Segenswort; dem Menschen als Ebenbild Gottes ist es aufgetragen, das Schöpfungswerk Gottes fortzuführen und in der Gestaltung der Welt, aber auch in der Weitergabe des Lebens an der Schöpfermacht Gottes teilzuhaben. Der Auftrag zur Fruchtbarkeit ist nicht einfach ein Auftrag zur Vermehrung der Menschheit, sondern ein Auftrag zum fruchtbaren Handeln an der Schöpfung. Der Mensch soll seine „Herrschaft“ so gestalten, dass der Segen Gottes in der Schöpfung weiterwirkt und nicht womöglich zum Fluch wird. Franziskus ordnet diesem Auftrag zuallererst die Haltung der Dankbarkeit und der Demut, im Fortgang des Liedes aber auch der Ehrfurcht und Gerechtigkeit zu. Er tut das mit einer tiefen Selbstverständlichkeit, die frei von moralischer Besserwisserei ist.

Der innere Blick für die Schönheit der Schöpfung

Diese Sichtweise im Sonnengesang wirkt immer schon anziehend auf Menschen und ist doch angesichts der Lebenssituation, in der Franziskus den Sonnengesang geschrieben hat, erstaunlich. Seit seinem

Orientaufenthalt 1219 war Franziskus nach und nach erblindet: Die Schönheit der Welt, die er im Sonnengesang so wunderbar besingt, ist ihm nicht mehr unmittelbar zugänglich, aber die Strophen des Liedes zeigen, wie tief diese Schönheit sich in ihn eingesenkt hat und wie dankbar er auf den schaut, der diese Schönheit geschenkt hat. Nach einer nicht ganz einfachen Zeit des Ringens um die rechte Gestalt seines Ordens zieht sich Franziskus 1220 aus der Leitung seiner Gemeinschaft zurück und lebt seit 1224 in einer Einsiedelei auf dem Berg La Verna. Zum Sonnengesang gehört die Wahrnehmung der Welt, ihrer Klänge im Gesang der Tiere, ihrer Gerüche in der Luft. Und immer wieder sind diese Sinneseindrücke ein Lob des Schöpfers, zu dem sie in ihrer ganz eigenen Weise mahnen.

Aber als Franziskus den Sonnengesang 1224/25 dichtet, ist es Winter, die Natur scheint tot und leblos. Er selbst ist krank und ahnt wohl, dass sein Tod nahe ist. So hat er nach der Entstehungsgeschichte die letzte Strophe über den Tod 1226 erst im Angesicht des eigenen Sterbens verfasst und angefügt. Denn auch der Tod wird für ihn nun ein Teil der Schöpfung und damit ein Teil des Lebens. Und wenn alles auf den Herrn und Liebhaber des Lebens verweist, dann auch der leibhafte Tod und die mit diesem verbundene Angst des Geschöpfes.

Wie sehr das ganze Lied eine Betrachtungsweise und damit eine Haltung nahelegt, wird noch in einer späteren Quelle deutlich. Dort heißt es, dass Franziskus die Friedensstrophe eingefügt habe, um einen Streit zwischen dem Bischof und dem Bürgermeister von Assisi zu schlichten. Wieder zeigt sich der Sonnengesang als innere Bewegung, die sich über das bloß Irdische und Materielle erhebt und zugleich zu einer Haltung von Dankbarkeit und Demut, von Ehrfurcht und Gerechtigkeit einlädt.

Der Sonnengesang – bis heute aktuell

Zur Besonderheit des Sonnengesangs gehört, dass Franziskus alle Geschöpfe Schwester und Bruder nennt. Dabei beschränkt er diesen Titel nicht auf das Lebendige, Menschen, Tiere und Pflanzen, sondern

weitet ihn auf alles aus, was ihm in der Schöpfung begegnet. So wandelt sich für ihn die ganze Welt zu einer Familie der Schwestern und Brüder, über die der Höchste und Allmächtige gleichsam segnend seine Arme ausbreitet. Gerade dieser weite Bogen, der seinen Ausgangspunkt von den Himmelskörpern nimmt und über die Bedingungen der Welt in Wind und Wetter, über das Lebendige bis hinüber zum Tod reicht, versteht die Schöpfung als bergende Heimat und nährende Mutter.

Ein modernes Stichwort, das hier bei Franziskus nicht erscheint, aber in seiner Betrachtungsweise ohne Zweifel mit gemeint ist, ist die Gerechtigkeit. Die Schöpfung gehört allen Geschöpfen als Heimat. Und wie eine Familie nicht im Lot ist, wenn einer benachteiligt wird, so ist die Schöpfung nicht im Lot, wenn die einen nur geben und die anderen nur nehmen. Gerechtigkeit bedeutet, dass jedem das Seine zuteil wird, nicht jedem das Gleiche. Hier wird der Sonnengesang geradezu modern:

- Die Würde des Menschen ist unantastbar – eine Frage der Haltung.
 - Gerechte Löhne verlangen gerechte Preise – eine Frage der Haltung.
 - Tiere beanspruchen einen ihnen entsprechenden Umgang – eine Frage der Haltung.
 - Die Natur hat ihre Ordnung und ihre Gesetze – eine Frage der Haltung.
- Die Forderung nach Gerechtigkeit ist bei Franziskus nicht ausgesprochen, aber gegenwärtig; zugleich ist sie bei ihm weit mehr als der Wunsch nach einer ökonomisch wohl geordneten und sozial abgefederten Welt; sie frägt darüber hinaus nach dem, was dem Menschen, den Tieren, der Natur entspricht. Was kommt jedem zu? Was braucht jeder? Was kann jeder geben?

Eine Frage der Haltung

Was bei Franziskus so selbstverständlich klingt, scheint aus heutiger Sicht geradezu beneidenswert: Schöpfung schenkt Heimat und Nahrung. Ist das auch unser modernes Erleben? Oder verstehen wir Menschen uns nicht immer weniger als Teil der Schöpfung und ihrer Ordnung und verhalten uns gegen die Welt wie ein Gegenüber, mit

dem wir fast nach Belieben verfahren dürfen? Der Verstand sagt, dass das nicht geht, ja dass diese Betrachtungsweise zuerst zum Tod der Dankbarkeit und dann zum Ende des Menschen führt. Ein kritisches Wort aus den Anfangstagen der ökologischen Krise sagt: „Ihr geht mit der Welt um, als hättet ihr eine zweite im Keller.“ Denn wir sind ein Teil dieser Welt, ein Teil dieser Schöpfung und ihr Schicksal ist auch unser Schicksal.

Franziskus beschränkt seinen Blick gerade nicht auf die Schöpfung, vielmehr sieht er den Menschen in der Welt und unter Gott. Dass die Gottesbeziehung von Dankbarkeit geprägt ist, erwächst aus der Großzügigkeit des Schöpfers, seinem reichhaltigen Geben im Wachstum der Natur, im Knospen, Blühen und Reifen der Pflanzen, in den Früchten aus Garten und Feld. Aber zwischen uns heutigen Menschen und den Gaben der Natur findet sich eine ausufernde Lebensmittelindustrie mit ihrer ganz eigenen Philosophie, die uns den Blick auf die Natur geradezu verstellt.

Nicht umsonst verbindet Franziskus Dankbarkeit und Demut. Während wir den zweiten Begriff heute meist mit Niedrigkeit verbinden, hat Franziskus wohl noch gewusst, dass Demut lateinisch humilitas heißt und mit dem Begriff humus, Erde, verwandt ist. Demut heißt, sich selbst nicht als Herrn der Welt, sondern als Teil der Schöpfung zu begreifen und seinen Platz einzunehmen. Die Schöpfung kann nur funktionieren, wenn jedes Teil der Welt seinen Platz hat und auch einnimmt. Wer den Boden unter den Füßen verliert, der geht äußerlich in die Luft, innerlich schwindet seine Lebensqualität.

Kein geringerer als Albert Schweitzer hat Anfang des 20. Jhs. dem Begriff der Ehrfurcht neuen Klang verliehen. Das Leben selbst als Gottesgabe verlangt vom Menschen Ehrfurcht und die Bereitschaft, diesem Leben und seinem Gelingen zu dienen. Dass das nicht immer einfach ist, steht außer Frage. Ehrfurcht – und auch sie findet sich nicht ausdrücklich im Sonnengesang – erwächst aus dem Staunen, dass diese Welt ein großes Geschenk und darum nicht selbstverständlich ist. Die Frage danach, was dem Leben dient, ist sicherlich nicht leicht zu beantworten, aber die Suche nach einer Antwort ist

selbst eine Haltung und wird raschen und darum vorläufigen Antworten wehren.

Die moderne Diskussion um artgerechte Tierhaltung ist ohne Zweifel eine Spielart auch dieser Frage.

Einfach gesprochen: Wenn Kinder realisieren, dass das geliebte Schnitzel früher ein nettes Kälbchen oder ein munteres Schwein war, dann verweigern sie den weiteren Fleischkonsum. Das ist eine verständliche, ja womöglich gesunde Reaktion. Wenn aber erwachsene Menschen einerseits großen Wert auf artgerechte Tierhaltung setzen, aber in den Verkaufsstheken möglichst billiges Fleisch wollen, dann verschließen sie die Augen vor einer offensichtlichen Tatsache. Und um das Ganze noch weiter zu verkomplizieren, müssen wir feststellen, dass die Produktion von Fleisch einen hohen Einsatz von pflanzlicher Nahrung erfordert, deren Fehlen ein Beitrag zu Verschärfung der Welternährungskrise bedeutet. Es gibt also nicht nur die Fastenfrage danach, wie viel Fleisch mir guttut; es gibt auch die soziale Frage, wie viel Fleischkonsum sozial verträglich, ja gerecht gegenüber den Hungernden auf der Welt ist.

Gleichwohl könnte die von Franziskus vertretene Dankbarkeit auch zu einer anderen Haltung gegenüber Tieren führen. Sie sind uns Menschen einerseits Mitgeschöpfe, andererseits Diener, sie sind einerseits unserer Sorge anvertraut und andererseits zu unserem Nutzen bestimmt. Tiere mögen eine andere Gerechtigkeit wie Menschen beanspruchen, aber sie dürfen als Mitgeschöpfe Gerechtigkeit, eben Artgerechtigkeit von uns fordern.

Die öffentliche Diskussion bei uns richtet ihre Aufmerksamkeit auf diese artgerechte Haltung im Stall wie im Schlachthof. Aber diese Forderung können wir Menschen gegen die Tiere nur einlösen, wenn wir uns nach unserer Grundhaltung, eben nach unseren Überzeugungen befragen lassen. Haltung kommt vor Technik. Das genau ist der Geist des Sonnengesangs, wie Franziskus ihn uns in seinem Lied übermittelt hat.

Biblische Grundlagen

Es gibt keinen allgemein anerkannten biblischen Grund, dass Tiere nicht menschliche Nahrung werden dürfen.

Während im Schöpfungsbericht noch der Verweis auf pflanzliche Nahrung dominiert (Gen 1,29f.), weist Gott den Menschen nach der Sintflut sowohl tierische wie pflanzliche Nahrung zu (Gen 9,3f.) und fügt unmittelbar das Verbot der Tötung menschlichen Lebens an, weil nur der Mensch Ebenbild Gottes ist (Gen 9,5f.). Damit wird eine deutliche Grenze, ja ein massiver Unterschied zwischen dem Menschen und dem Tier benannt.

Gleichwohl scheint hier der Einwurf wichtig, dass der Verzicht bzw. die zum Verzicht auf tierische Nahrung führende Haltung eines Vegetariers hohe Anerkennung verdient. Auch das ist eine Frage der Haltung wie der Wertschätzung.

Zugleich findet sich gerade in der Noahgeschichte die bemerkenswerte Replik, dass Fleisch mit Blut nicht gegessen werden darf (Gen 9,4). Daraus hat sich historisch die (nicht nur) jüdische Praxis der Schächtung entwickelt; sie ist letztlich der Versuch, das Fleisch vom Blut zu trennen und so Fleischverzehr möglich zu machen. Klar ist aber auch, dass es kein Fleisch ohne Blut gibt! Damit macht der Hinweis deutlich, dass das Fleisch der Tiere mehr ist als nur ein Lebensmittel; vermutlich stand dem menschlichen Autoren dieses biblischen Textes die Abhängigkeit der Menschen vom Tier deutlicher vor Augen, als wir das heute kennen. Menschen und Tiere sind im Sinne des Alten Testamentes radikal aufeinander bezogene, ja voneinander abhängige Geschöpfe. Das Sabbatgebot bezieht in die Ruhepflicht am siebten Schöpfungstag sogar ausdrücklich die Tiere mit ein (Ex 20,8–11).

Auch das Neue Testament kennt keine Aussage zugunsten einer vegetarischen Lebensweise. Das ist aber keinesfalls ein Freifahrschein. Vielmehr wird der Fleischkonsument auf seine eigene Haltung zurückgewiesen. Er darf Tiere nutzen, muss aber aus seinem Wissen um ökonomische und ökologische Zusammenhänge Konsequenzen ziehen. Eine Tierhaltung, die zu Lasten anderer Menschen

geht oder die die Geschöpflichkeit der Tiere nicht berücksichtigt, ist zutiefst fragwürdig.

Paulus greift seinerseits eine zentrale Schöpfungserfahrung auf, die Franziskus in seine letzte Liedstrophe hineingeschrieben hat (Röm 8,18–30). Alles in der Welt ist vergänglich, der Tod hat in den Grenzen dieser Welt immer das letzte Wort; zugespitzt könnte man sagen, dass Tod und Leiden die eigentlichen Herren der Welt sind. Leiden und Klagen der ganzen Schöpfung sind ein Ausdruck dieser Realität – das Leiden und Klagen der Menschen, die auch ihrerseits zum Tod bestimmt sind, ist ein Teil dieser schmerzlichen Wirklichkeit.

Am Todes kommt einerseits niemand in dieser Welt vorbei, andererseits sind seit der Auferstehung Jesu die Grenzen der Welt gesprengt. Auch wenn Auferstehung uns Menschen heute nur als Hoffnung gegeben ist, so ergibt sich aus dieser Hoffnung doch eine andere Haltung und damit Hoffnung, die weit über die Menschenwelt hinausreicht. Paulus verweist hier letztlich darauf, dass Menschen der Hoffnung mit einer anderen Haltung der ganzen Schöpfung dienen. „Die dunkle Tür der Zeit, der Zukunft ist aufgesprengt. Wer Hoffnung hat, lebt anders; ihm ist ein neues Leben geschenkt worden.“ (Benedikt XVI.) Hoffnung kann sich nicht nur auf die eigene Zukunft beziehen; sie muss andere Menschen einbeziehen, wenn sie Hoffnung im guten Sinn des Wortes sein will. Wer nur für sich hofft, bleibt eigensüchtig allein. Paulus weitet diese Hoffnung aber über den Bereich der Menschenwelt aus und bezieht die ganze Schöpfung ein. Wer auf die Erlösung hofft, der erhofft sie für die ganze Welt mit allem, was darin west und lebt.

Diese universale Hoffnung bei Paulus findet sich in einem bemerkenswerten und viel zitierten Wort Jesu wieder. Er überträgt den eigenen Missionsauftrag in der Stunde des Abschieds auf seine Jünger: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen.“ (Mk 16,15) Es ist bemerkenswert, dass diese Verkündigung nicht nur den Ebenbildern Gottes, sondern allen Geschöpfen gilt. Aufgrund dieses Wortes hat ein Mann wie Franziskus den Vögeln gepredigt. Was dem einen vielleicht allzu naiv

scheint, war für den Mann aus Assisi Ausdruck einer Haltung, die ihren beeindruckenden Niederschlag im Sonnengesang gefunden hat.

Schrifttexte

Gen 1,24–31

v. 28 Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar, und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch, und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen.

Das Schöpfungsgedicht in Gen 1 beschreibt eine geordnete Welt, in der der Mensch zum Heger und Pfleger bestellt ist. Was gerne als Herrschaftsanspruch verstanden wird, ist im biblischen Text ein Segenswort Gottes, das den Menschen in die Pflicht nimmt. Traditionell wird dieses Wort auch als „Kulturauftrag“ bezeichnet; das deutsche Wort Kultur kommt vom lateinischen „colere – pflegen“.

Gen 2,18–25

v. 19 Gott, der Herr, formte aus dem Ackerboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie dem Menschen zu um zu sehen, wie er sie benennen würde. Und wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte es heißen.

Indem der Mensch alle Tiere der Schöpfung benennt, wird er zu ihrem Herrn und Hüter. Die Namensgebung schließt Vorordnung und Fürsorge des Menschen ein. Im Folgetext wird die Erschaffung der Frau aus dem Adam geschildert – Tiere sind Freunde und Helfer des Menschen, aber nur Menschen können Menschen Partner sein.

Röm 8,18–24

v. 19 Denn die ganze Schöpfung wartet sehnslüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes.

Paulus versteht die Klänge der Schöpfung, Tierrufe und Tierschreie inbegriffen, als einen sehnslüchtigen Ruf nach einer erlösten Welt. Die nichtmenschliche Schöpfung braucht die Einsicht der Kinder Gottes; das Reich Gottes wird an den Tieren nicht vorbeigehen.

Mt 6,25–33

v. 26 Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?

Jesus verweist auf Vögel und Blumen als selbstverständliche Größen der Welt. Die Leichtigkeit ihrer Daseinsfürsorge versteht er als Fürsorge Gottes für alle Geschöpfe und betont in Abgrenzung davon die besondere Liebe Gottes zu den Menschen. Dennoch sind die Tiere ein Hinweis auf die Barmherzigkeit und Großzügigkeit Gottes, von der die Menschen lernen können ... auch im Umgang mit den Tieren.

Tagesgebet

Gott, unser Vater,
Wir erinnern uns an Jesus,
unseren Bruder, deinen Sohn,
weil auch er sah, dass alles gut war,
weil er behutsam und freundlich umging
mit allem, was lebt.
Er spricht uns an und lädt uns ein,
die Stimme zu sein für alles,
was bedroht ist.
Wir erinnern uns an Jesus,